

Gesellschaft | Bänz Friedli im Rahmen der Ausstellung «Typisch Mädchen – Typisch Junge! Oder?!» zu Gast in Briger Mediathek

«Mein Sohn hat sich um Stereotypen nie geschert»

BRIG-GLIS | Mögen alle Mädchen rosa? Und warum sollen Jungs sich nicht auch für Pferde interessieren? Mit typischen Rollenbildern und Kindern, die davon abweichen, befasst sich Autor Bänz Friedli.

Bänz Friedli, trugen Sie als kleiner Junge auch mal ein Kleid?

«Ich hatte damals einen Freund, der immer Röcke trug. Er hat mir quasi diese Welt eröffnet. Für mich war es so also immer völlig normal, wenn Jungs sich für Mädchensachen interessierten. Ich selber war aber eher auf dem Indianer- und Cowboy-Trip.»

Sie waren also ein typischer Junge?

«Ich war kein taffer Junge, eher ein Schwächling und immer der Kleinste. Was ich dann stets mit meiner grossen Klappe kompensierte. Die Anlagen als Komiker waren da wohl schon vorhanden, ohne dass ich es gemerkt habe. Aber von den Themen, die mich faszinierten, war ich wohl eher der klassische Junge. Ich habe viel im Wald gespielt, ab zwölf verfiel ich dem Fussball. Mein eigener Sohn wich dann aber ziemlich von der Norm ab.»

«Ich war kein taffer Junge, eher ein Schwächling und immer der Kleinste»

Inwiefern?

«Ich vergesse nie, wie er in Sizilien unbedingt einen rosaroten Pullover kaufen wollte. Er hat diesen später dann auch immer mit grossem Stolz getragen. Beim Verkleiden hat er immer Feenröcke bevorzugt. Mit elf hatte er so lange Haare, dass die Zollbeamten in Nepal ihn für die Grenzkontrolle durch den Eingang für Frauen schicken wollten. Es dauerte ziemlich lange, bis sie begriffen, dass er ein Junge ist. Er hat sich um diese Stereotype von Mädchen und Jungen nie geschert und Fussball interessierte ihn überhaupt nicht.»

Als Eltern darf man also quasi keine Erwartungen an seine Kinder haben?

«Genau, ich habe von meiner Tochter nicht erwartet, dass sie in den Fussballklub geht. Aber sie wollte es. Als Eltern sollte man nur die Wünsche unterstützen, welche die Kinder selbst haben. Ihre Ideen sollten sie verwirklichen können, ohne dass sie von Eltern, Schule und Gesellschaft beeinflusst werden. Darum dreht sich auch mein Kinderbuch.»

In Ihrem Buch «Machs wie Abby, Sascha!» will ein



Klarer Standpunkt. Autor Bänz Friedli findet, dass Abweichungen, die ein Kind zum klassischen Rollenverhalten zeigt, unbedingt und unvoreingenommen unterstützt werden sollen.

FOTO ZVG

Mädchen Fussballerin werden. Heute eigentlich nichts Ungewöhnliches mehr – oder doch?

«Für mich ist es auch nichts Ungewöhnliches, aber ich habe eine Zeit lang ein Mädchenteam trainiert, und immer, wenn wir irgendwo angekommen sind, waren wir die Ausnahme. Redet man mit älteren Spielerinnen bis hin zu Nationalspielerinnen, merkt man, dass das Thema Fussball und Frauen immer noch mit Klischees behaftet ist. Einige meinen immer noch, Frauen, die Fussball spielen, seien alle raue Typen und lesbisch. Nur schon wie die Frauenteam in den Fussballklubs marginalisiert werden, zeigt, es ist noch nicht so normal, wie es sein könnte. Bemerkenswert ist aber, dass es im Wallis, das bei uns Ausserschweizern, doch eher ein rückständiges Image hat, die ersten organisierten Fussballerinnen gab.»

Das Fussball spielende Mädchen ist also nur der rote Faden in Ihrem Buch?

«Ja denn es geht darum, Kindern generell zu zeigen, dass es okay ist, wenn man auf dem Pausenplatz der Aussenseiter ist, wenn man beispielsweise als einziges Mädchen mit den Jungs Fussball spielt – oder als einziger Junge eben nicht mitspielt. Es geht darum, Kinder zu bestärken, dass es nicht falsch ist, ein aussergewöhnliches Hobby zu haben – kurzum anders zu sein.»

Welche Rolle sollte hier die Schule übernehmen?

«Die Lehrpersonen sollten in allererster Linie die Kinder ernst nehmen und sie individuell fördern, das ist natürlich nicht immer leicht, wenn über 20 Schülerinnen und Schüler in der Klasse sitzen. Ein weiteres Problem, es gibt einfach viel mehr Lehrerinnen als Lehrer. Gerade den Jungs fehlt manchmal einfach ein Mann im Schulzimmer. Als Vorbild oder Leitfigur. Aber die Frage, wo ein Junge noch Junge sein darf, ist wieder ein anderes Thema.»

Wie schafft man es als Eltern konkret, Kinder ohne Rollenklischees zu erziehen?

«Das ist sehr schwierig. Auch wenn man ihnen keine klassischen Rollen vorlebt, passiert es sehr häufig, dass sie geschlechtertypische Rollen einnehmen. Bei uns musste mein Sohn immer das Playmobil-Set der Tochter zusammenbauen, und sie hat später damit gespielt. Das war ja auch völlig in Ordnung. Man sollte seine Kinder nicht von dem abhalten, was sie können und wollen. Ich finde aber, die Abweichungen, die ein Kind zum klassischen Rollenverhalten zeigt, sollte man unbedingt und unvoreingenommen unterstützen.»

Einen Jungen auch mal ein Kleid tragen lassen und das Mädchen auf den Traktor setzen. Wie

sehr prägen uns später solche quasi «atypischen» Erfahrungen?

«Als Jugendlicher war ich beispielsweise in den Ferien immer der Babysitter der jüngeren Kinder. Babysitten, typisch Mädchen, aber ich durfte es ausleben. Durfte zulassen, dass ich als Mann auch andere Seiten habe. Das war sehr wichtig und hat mich definitiv geprägt.»

Sie waren jahrelang Hausmann. Sie dürften dazu einige klischeerte Meinungen zu hören bekommen haben?

«Natürlich. Und ich wollte mich nie in die Schublade des «Räucherstäbli-Gspürschmi-Typen» mit den Latzhosen stecken lassen. Ich war ein Hausmann, der aber auch Gangster-Rap hörte, Fussball spielte und mal einen blöden Spruch in einer Runde mit Freunden rausliess. Das musste ich ab und zu erklären.»

«Ich war ein Hausmann, der auch Gangster-Rap hörte und Fussball spielte – kein «Gspürschmi-Typ»

Wenn sie aus Ihrem Buch lesen, erfährt der Zuhörer, dass es zahlreiche Facetten des «Anderssein» gibt?

«Ja. Wenn das Publikum nur aus Kindern besteht, läuft die Lesung natürlich kindgerecht ab. Aber ich gehe auch immer auf das grosse Vorbild des Mädchens im Buch ein – US-Fussballerin Abby Wambach. Ich erkläre den Kindern, dass Wambach mit einer Frau zusammen ist. Die Kinder reagieren meist nicht erschrocken, sondern neugierig, und sie fragen nach, wie es möglich sei, dass eine Frau eine Frau heiratet. Darüber rede ich dann mit den Kindern. Im Wallis ist aber die Ehe für alle aber wohl noch ein etwas heikles Thema.»

Wie kommen Sie darauf?

«Wegen Beat Rieder. Unter seinem Vorsitz will die ständerrätliche Kommission ja jetzt noch mal die Verfassungsmässigkeit der Ehe für alle und Samenspende für lesbische Paare prüfen lassen. Diese wurde ja schon vor Jahren vom Bundesamt für Justiz bestätigt. Das ist für mich einfach eine schiere Weigerung, in der heutigen Zeit, im Jahr 2020 anzukommen. Das macht mich sauer.»

Was sie am kommenden Wahlwochenende in Sachen Vaterschaftsurlaub in die Urne legen, muss ich Sie als ehe-

maligen Hausmann wohl nicht fragen?

«Ich habe ein Ja angekreuzt – aber kein begeistertes. Zwei Wochen sind einfach viel zu wenig. Ich habe bei beiden Kindern je drei Monate unbezahlten Urlaub genommen. Ich weiss einfach, dass man in diesen ersten Wochen und Monaten als Vater eine grosse Chance hat, eine intensive Beziehung zum Kind aufzubauen. Das wird sich später auszahlen. Aber selbst wenn der Vaterschaftsurlaub angenommen wird, sind wir in Sachen Familienpolitik im europäischen Vergleich immer noch weit abgeschlagen.»

Interview: Melanie Biaggi

ZUR PERSON

Bänz Friedli, 1965 in Bern geboren, lebt als Autor und Kabarettist mit seiner Frau und den beiden erwachsenen Kindern in Zürich. Bekannt wurde Friedli unter anderem als der Hausmann der Schweiz. In seiner Kolumne im «Migros-Magazin» berichtete er aus dem Familienalltag. 2017 erschien Bänz Friedlis erstes Kinderbuch, «Machs wie Abby, Sascha!». Das Buch handelt von einem fussballverrückten Mädchen, das einen wichtigen Penalty schiessen darf, und seinem Bruder Niki, der Pferde über alles liebt. Die Geschichte handelt von zwei Geschwistern, denen die Zuschreibung «Typisch Mädchen, typisch Junge!» ziemlich egal ist.